

Philipp Zurek: Frans Beckenbauer, Tusch und ich

Am letzten Kiosk in Montenegro, kurz hinter Podgorica und direkt neben der Europastraße, die hier eher einem schlecht geteerten Feldweg gleicht, fragte ich noch einmal radebrechend und unsicher, ob es hier tatsächlich nach Albanien ginge. Die leicht bekleidete Dame hinter der Theke nickte nur kurz und reichte mir drei Flaschen Bier in einer fadenscheinigen Plastiktüte über den Tresen. Drei Flaschen Bier gegen die Angst vor diesem Land, welches keine vertrauten Assoziationen in mir wachrief. Denn ist nicht Albanien für uns gesetzte Mitteleuropäer gleichsam eine Chiffre für das Unbekannte in uns, mehr noch als Afrika oder die Mongolei, vielleicht weil es direkt vor der Haustür liegt – mitten in Europa und doch ein weißer Fleck auf der Landkarte, bar jeglicher Exotik.

Auch das joviale Gelächter der wenigen schwarz bekleideten Herren, die hier an Plastiktischen Zigaretten rauchten und deren Mercedes-Benz-300-Limousinen aus den frühen 80ern mit offenen Türen am Parkplatz warteten, trug wenig zu meiner Beruhigung bei. Der breite Parkplatz lud mich noch einmal ein umzukehren, doch entschied ich mich dann doch für den internationalen Feldweg nach Albanien, den ich nun mit meinem klapprigen Uno, die Hände ans Lenkrad gekrallt und den Blick starr in die hereinbrechende Dunkelheit gerichtet, mit etwa 30 km/h zu beschleichen begann.

Auf dem Weg zur Grenze war ich zwei-, dreimal gezwungen, rechts ranzufahren, um hinter mir hupende und aufleuchtende Mercedeslimousinen passieren zu lassen. Wie sich später herausstellte, ist wohl auch der Mercedes 300 das Lieblingsauto der meisten Albaner: das einzige Gefährt, welches robust genug ist, Albaniens Straßen zu bezwingen.

In der Dunkelheit erschien mir alles doch etwas zu gespenstisch. Die Tatsache, stets von großen Limousinen bedrängt zu werden, ließ in mir immer mehr die Befürchtung erwachen, jeden Moment ausgeraubt, zusammengeschlagen oder ermordet zu werden – schließlich befand ich mich in einer sogenannten Krisenregion. Und ein Fiat Uno mitsamt meiner alten Unterwäsche, das ist doch eine veritable Beute für so einen skipetarischen Freischärler.

Dann tauchten plötzlich in der Finsternis in etwa zehn Kilometern Entfernung Berge auf, brennende Berge, die das Mondlicht milde beschien. Das war also Albanien, etwa so, wie man sich Afrika bei Nacht vorstellt. Gut, dass ich vorher keinen Reiseführer gelesen hatte. Sollte ich mein Albanienbild, welches sich nicht mal aus Vorurteilen, sondern mehr noch aus bizarren Bildern, hervorgerufen von Menschen, die auf Bahnhöfen mit schwarzen, altmodischen Lederjacken herumstehen mit Bergen von Plastiktüten, und auf die wir in Deutschland häufig genug verächtlich herabblicken, weil wir sie für Albaner halten, sollte ich dieses Bild durch fadenscheinige Einordnungsversuche à la Marco-Polo-Reiseführer noch weiter verfälschen?

Während ich so vor mich hin philosophierte tauchte in etwa einem Kilometer Entfernung etwas auf, dass mir wie eine aufgelassene Tankstelle vorkam, in der man eine Kneipe eingerichtet hatte, schwach beleuchtet. Das musste die Grenze sein. Doch wo waren plötzlich die schwarzen Mercedeslimousinen?

Ich wurde von einem Mann in einem buntscheckigen Hawaiihemd empfangen, der wie ein Irrwisch um mein Auto herumsprang. Sieht so ein seriöser albanischer Grenzbeamter aus? In einer seltsam-melodiösen Sprache, die ich nirgends einordnen konnte, wurde ich angewiesen, durch eine staubige Grube zu fahren, zur Desinfektion. Das hatte damit zwar wenig zu tun, kostete aber zwei Euro. Anschließend wurde ich zur Passkontrolle in einen Raum geführt, in